

ad
MARGINEM

**Randbemerkungen
zur musikalischen Volkskunde**

Mitteilungen des Instituts für musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Neuß, Breite Str. 96, Telefon 22641. Herausgegeben von Professor Dr. Ernst Klusen. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. (Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.)

XVI / 1970

Vom Nutzen und Nachteil der Heimatkunde¹⁾

Was wir im weitesten Sinne Heimat nennen, woran wir bei dem Worte Heimat hier am Niederrhein denken, ist immer nur unreflektierter Niederschlag von Kindheitserinnerungen. Daß wir solche Erinnerungen nicht kritiklos hinnehmen dürfen, wissen die Meteorologen, welche den immer wieder aufgetischten Geschichten von den harten, schneereichen Wintern unserer Kindertage die unbestechlichen Aufzeichnungen der Wetterwarten entgegenhalten; und wir können sicher sein, daß unsere Enkel später ihren Enkeln erzählen werden, wieviel romantischer und schneereicher doch die Winter ihrer Kindheitstage gewesen sind. Jede Generation hat ihre andere Vorstellung von Heimat. Und wer sein Weltbild an einer einklassigen dörflichen Schule erhielt, hat eine andere Vorstellung von der Heimat als einer, der als Kind in einer unprovinziellen, mehr auf die Metropolen der Kultur fixierten Familie aufwuchs. Im gewissen Sinne ist Heimatgefühl - weil unreflektiert - ungeistig; und nicht selten ist es geistfeindlich, indem alles, das nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gemeinsam verlebter Kindheit gebracht werden kann und vom 'consensus omnium' der im Dorf Verbliebenen abweicht, als fremd, störend oder gar böse empfunden und gescholten wird. Die Affinität zwischen stark entwickeltem Heimatgefühl und bornierter Geistfeindlichkeit ist sattsam bekannt und spiegelt sich in zahllosen literarischen Zeugnissen aller Jahrhunderte wider. Immer wieder ist an das Heimatgefühl der Menschen appelliert worden, wenn man sie daran hindern wollte, ihren Verstand zu gebrauchen und zu entwickeln, wenn man die unaufgeklärten Massen gegen den unbotmäßigen Geist in Bewegung setzen wollte.

Und wer kritisch hinschaut und kritisch hinhört, wird alsbald gewahr, daß Heimatkunst, Heimatkultur, Heimatdichtung nicht das leisten, was sie zu leisten versprechen: Hinführung auf das Eigene, landschaftlich Besondere, Anknüpfen an echte Tradition, sondern daß sie nur einer spießbürgerlich-kitschigen, sentimental Gestimmtheit unserer Gesellschaft entsprechen. Den Heimatfilmen vom Typ des seligen Försters im Silberwald und den Bauernstuben, die von Oberbayern bis zum Niederrhein alle gleich aussehen - wie ja auch unsere Heimatmuseen seit den zwanziger Jahren von der Etsch bis an den Belt und von der Maas bis an die Memei denselben Zuschnitt hatten und haben und einander zum Verwechseln gleichen, solchem Edelkitsch entspricht auch die Beliebtheit der Betenden Hände, deren kommerzieller Erfolg dem Erfolg Heintjes entspricht und aus demselben fruchtbaren Boden stammt: dem hinreißend kitschigen Mutterkult, dessen Höhepunkt wir noch nicht erreicht haben, wenn wir die zeitliche Phasenverschiebung zur amerikanischen Entwicklung richtig einschätzen.

Das Wort Heimat - unseren Großeltern nicht einmal dem Namen nach bekannt und, wie ein Blick in jedes beliebige alte Lexikon verrät, allenfalls als juristischer Terminus verwandt - entlockt heute noch, hingehaucht oder aus deutscher Sängerbrust hinausgeschmettert, den verhärtetsten Gemütern Tränen der Rührung.

Das Stramin, auf dem von der Etsch bis an den Belt solche Heimatlieder gestickt worden sind, hat der gute Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe geliefert mit seinem Mignon-Lied: Kennst du das Land?

Kent gij dit land, waar ronde gulheid woont
Eenvoudigheid in taal en zeden troont
Natuur vol pracht in maagdenfrischheid bloeit
Een zilvren stroom langs rijke beemden vloeit?
Kent gij dit land?

Der Lehrer, der mit seinen Schülern die Geschichte des späten Mittelalters an der Lokal- und Regionalgeschichte exemplifiziert, kann - ob er heute in der Bundesrepublik Deutschland oder im Königreich der Niederlande tätig ist - niemals auch nur einen Augenblick lang in die Versuchung kommen, aus der Vergangenheit die eigene Gegenwart zu rechtfertigen. Er kann nur feststellen, wie jeweils andere Verhältnisse aus anderen Ursprüngen entstehen und ein anderes Selbstverständnis bilden. Man las in Duisburg und Wesel dieselben Bücher und in derselben Sprache wie in Brüssel und Antwerpen, empfand einen Westfälinger aber schon als einen Fremden.

Es ist aber mit einer horizontalen Verschiebung der als jeweilige Heimat verstandenen Räume nicht getan; Beispiel: für die Bürger von Geldern ist im 17. Jh. Brüssel mit derselben Selbstverständlichkeit der Nabel der Welt gewesen wie um die Wende des 19. Jhs. Berlin; was bedeutet, daß es im 21. Jh. mit derselben Selbstverständlichkeit wieder eine andere Metropole und eine andere Abgrenzung des als Heimat verstandenen Raumes geben kann.

Man kann den Vorgang bedauern, aufhalten kann man ihn nicht.

Wir schärfen unseren kritischen Sinn, wenn wir unbefangen und ohne vorgefaßtes Urteil die Geschichte eines von uns überschaubaren Raumes studieren und uns nach den jeweiligen Bedingungen der jeweiligen Kultur fragen. In diesem Sinne ist Heimatkunde, befreit von mythologischer Vernebelung, eine der wichtigsten Bildungsaufgaben. Hätten wir nur genügend Lehrer, die dies begriffen.

Friedrich Gorissen

1) Im folgenden handelt es sich um vom Autor freundlich genehmigte Auszüge aus dem Aufsatz gleichen Titels im Heimatbuch 1970 des Kreises Kempen-Krefeld, S. 255 ff (siehe auch die Besprechung in dieser Nummer).